Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 26. Posen, den 26. Juni. 1892.

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning.

(Fortsetzung.)

Er selbst, in seinem eben so kleidsamen als vornehm prächtigen Prinzenkostüm, paßte vorzüglich hinein, und in all den verschiedenen, ihn beobachtenden Augen war der gleiche Gedanke zu lesen: daß er mit seiner schlanken, ritterlichen Gestalt und den kühngeschnittenen Zügen, auf denen heute noch ein ganz eigenes Leuchten lag, das vollkommene Ideal eines Märchenprinzen darstellte. Endlich war alles bereit. Es fehlte nur noch die Hauptperson — das Dornröschen selbst. Gert's Augen hatten schon mehrfach ungeduldig nach der Thür geblickt, durch welche Gabriele eintreten mußte. Er wollte ihr zeigen, daß er sich ferner durch ihre scheinbare Ruhe nicht mehr täuschen ließ. Droben in ihrem Boudoir zögerte indes die junge Frau vor ihrem Ankleidespiegel von Minute zu Minute. Sie bebte angstvoll zurück vor dem Moment des Begegnens mit Gert. Wie sollte sie es anfangen, ihn anzusehen mit einem Blick bräutlichen Entzückens, den diese ihr aufgezwungene Rolle verlangte? Sie hörte kaum die begeisterten Lobpreisungen der Kammerzofe — es war dieselbe, die sie auch in ihrer Mädchenzeit bediente — welche, geschäftig um ihre Herrin herumgehend, bald hier bald dort noch etwas zu verbessern fand. „So, nun bin ich fertig," klang es endlich, nicht ohne Stolz, „ich hoffe, gnädige Frau sind zufrieden mit mir!" Gabriele schreckte auf. „Ich danke Dir, liebe Rosa, ich glaube wirklich, Du hast Dich selbst übertroffen," sagte sie, sich zu einem freundlichen Lächeln zwingend. „Es ist nun wohl hohe Zeit, hinabzugehen; begleite mich, vielleicht bedarf ich Deiner geschickten Hände, um nach Einnahme meiner Stellung etwaige Verwirrung wieder in Ordnung zu bringen. Sobald der Vorhang dann zum letzten Mal vor dem Bilde gefallen ist, erwarte mich hier zum Ablegen des Kostüms; ich sehe, Du hast für die zweite Toilette schon alles vorbereitet." Sie streifte flüchtig das weiße Spitzengewoge, das sorgfältig über mehrere Stühle gebreitet lag, und daneben auf einem Tischchen Fächer und Handschuhe nebst sonstigem Zubehör. „Es fehlen nur noch die Blumen — gnädige Frau hatten mir noch nicht gesagt, welche Farbe Sie zu dem Kleide tragen wollen." Gabriele dachte einen Augenblick nach. „Gar keine", entschied sie dann kurz. „Lege die Diamanten heraus, Du weißt ja, das Brautgeschenk meines Gemahls, sie werden gut zu der Spitzentoilette passen." Die Zofe wollte etwas einwenden, doch Gabriele hatte schon die Thür geöffnet. Noch ein gepreßter Athemzug, dann schritt sie die in die Festräume führende Treppe hinab. Unten kam eben Gerta von Santow auf die Bühne geschlüpft und schlug bei ihrem Anblick entzückt die kleinen Hände zusammen. „Nein, wie köstlich Sie das gemacht haben!" lobte sie dann Gert's Arrangement. „Man fühlt sich ja ganz in das Märchen hinein versetzt — und ich selbst? ich kann mir nicht helfen —: ich muß es Ihnen sagen, daß Sie der schönste Prinz sind, den man sich nur denken kann!" Gert mußte trotz seiner fieberhaften Erregung lächeln über dieses unumwundene Geständniß.

„Ich nehme das Kompliment mit Vergnügen an", entgegnete er; „doch nur unter der Bedingung, daß Sie mir gestatten, Sie zur Revanche für die reizendste Verkörperung des Haideröslein's zu erklären." Sie sah in der That allerliebst aus in dem kurz geschürzten Hirtenröckchen, zu dem ihr von Natur bräunlich angehauchtes Schelmengesichtchen mit dem wirren, schwarzen Gelöck vorzüglich paßte. Bei seinen Worten erröthete sie vor Vergnügen. „Wirklich? Ach, das ist mir lieb", gestand sie ohne die geringste Verlegenheit. „Ich möchte nämlich so gerne, daß unsere Bilder recht schön würden und viel Beifall fänden. Aber mich dünkt, es ist die höchste Zeit. Wo bleibt denn nur unsere verzauberte Prinzessin? Ach, da ist sie ja!" Aller Augen wandten sich der Thür zu, durch welche soeben die Erwartete eintrat. Ein unterdrückter Laut der Verwunderung lief von Mund zu Mund beim Anblick der wie in rosige Wolken gehüllten Gestalt, über die sich ein Rosenregen ergossen zu haben schien. Ueber das ganze duftige Gewand hin waren die leuchtenden Blüthen in anmuthiger Regellosigkeit verstreut. Rosengewinde rafften seitwärts die Gazewogen über die schwere, silbergestickte Seide des weißen Untergewandes empor, umgaben die feinen Schultern und schlangen sich kranzartig um die Stirn, sowie durch das frei in Locken niederfallende Haar. Wie ein Wiederschein dieser Rosenfülle lag es auch auf den schmalen, sonst stets so blassen Wangen, während Hals und Schultern und die aus weiten Aermeln von Silberflor hervortauchenden Arme in perlmutterner Weiße schimmerten. Niemand ahnte, daß nur die Angst ihren Wangen diese erhöhte Farbe verlieh, die im Verein mit der veränderten Haartracht den mädchenhaften Reiz ihrer Erscheinung so wunderbar erhöhte.

„Prinzessin Dornröschen, wie sie im Buche steht," machte Gerda ihrem Entzücken Luft und gab damit das Signal zu einem Schwall von Komplimenten, der sich nun von allen Seiten über die junge Frau ergoß. Nur Gert v. Waldau betheiligte sich nicht daran. Als sie verstohlen einen Augenblick zu ihm hinübersah, bemerkte sie, wie es, als sie sich wegen ihrer Verspätung entschuldigte, sarkastisch um seine Lippen zuckte; offenbar begriff er sehr wohl, daß sie mit Absicht bis zum letzten Moment gezögert, um ein Beisammensein mit ihm zu vermeiden. Gleichwohl ließ seine Haltung, als er auf sie zutrat, nichts von der seiner Partnerin schuldigen, verbindlichen Höflich-

keit vermissen. Darf ich bitten?" sagte er, ihr den Arm reichend. „Ich glaube, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren."

Er führte sie zu dem niedrigen Ruhebett im Vordergrunde, das von dichten, durch ein seitliches Bogenfenster hereindrängenden Rosenzweigen umwuchert war und einen äußerst poetischen Anblick bot. Gabrielen schlug das Herz bis zum Halse hinauf, während sie äußerlich ruhig unter Assistenz Gerdas und des Kammermädchens sich auf das Ruhebett sinken ließ und die vorgeschriebene Stellung einnahm. Es brauchte an ihr nichts geändert werden: wie hingegossen lag die rosengeschmückte Gestalt auf dem Pfühl, von dem die Gazewogen des Gewandes bis über den Fußboden herabflutheten. Den Oberkörper halb emporgerichtet, stützte sie, wie eben aus dem Schlafe erwachend, mit der Rechten das liebliche Haupt und wandte — mit welcher Mühe und seelischer Qual! — den Blick staunend, verwirrt und doch voll hingebender Bewunderung der Stelle zu, die ihr Partner einnehmen sollte. Gert war, um den Effekt zu prüfen einen Augenblick nach vorn getreten. „Gut, sehr gut, ich bitte ganz so zu bleiben", sagte er. Es flimmerte ihm vor den Augen, als er jetzt auf die den Zuschauern gegenüberliegende Seite des Lagers trat, und die Rosenzweige zurückbiegend, sein Antlitz zu der leise zitternden Gestalt herniederbeugte. Seine Miene drückte dabei in überraschender Naturwahrheit all jenes Entzücken aus, das der Prinz beim Erschauen der von seinem Kuß zum Leben erwachten Jungfrau empfinden muß. Unter dem Feuer seiner Blicke blühten die Rosen auf ihren Wangen dunkler auf; mit Mühe nur beherrschte sie das Zittern ihrer Glieder und den Zorn, der in ihr wider ihn und ihre Lage immer heftiger aufstieg.

Die Uebrigen entfernten sich jetzt rasch von der Bühne, nicht ohne Bedauern die Blicke von der Gruppe losreißend. Auf Gerts Geheiß gab man das verabredete Zeichen, und unter den vom Musikzimmer herüberschallenden Tönen einer leisen, anmuthigen Melodie rauschte der Vorhang zurück. Die Wirkung des effektvoll beleuchteten Bildes war eine zauberhafte. Ein Staunen der Bewunderung durchlief die Reihen der Zuschauer. Die kühnste Phantasie hätte keine vollkommenere Verkörperung der poetischen Märchengestalten zu ersinnen vermocht; und wie wundervoll gelungen der Ausdruck in diesen beiden Gesichtern! Man glaubte da droben in dem verfallenen Thurmgemach wirklich den Vorgang des Märchens sich abspielen zu sehen: der ritterliche Prinz hat, nachdem er den Dornenwald durchbrochen, voll sehnender Ungeduld alle Räume des Zauberschlosses durcheilt, bis er endlich oben in dem verwitterten Thurme die schöne Schläferin gefunden. — Durch die noch offen stehende Thür ist er zu dem Lager gestürzt, das die von außen hereindrängenden Ranken gleichsam mit einer zweiten Dornenhecke umzogen haben. Seine Hand hat mit starkem Griff die neidischen Zweige, die ihm das holde Bild verhüllten, zurückgerissen, und beim Anblick desselben von feurigem Entzücken erfaßt, hat sein Mund den Erlösungskuß auf die jungfräulichen Lippen gedrückt. Nun ist der Zauber gebrochen —: Die Prinzessin ist erwacht zu neuem, blühendem Leben. Purpur auf den Wangen, richtet sie sich empor und blickt ihrem Retter voll schüchternen Dankes ins Auge. Und dies Anschauen genügt, um an der Flamme, die ihr daraus entgegenstrahlt, auch in ihr das gleiche Feuer zu entzünden. Sein Blick ist ein zärtliches Werben — der ihre — Verwirrung, Scham, aber doch Gewährung. Das alles kam dort oben in dramatischer Lebendigkeit zum Ausdruck. Als endlich der Vorhang wieder zusammenfiel, herrschte einen Augenblick tiefe Stille; dann aber erhob sich ein donnernder Beifallssturm. „Entzückend!" „Bravo" „Bravissimo!" scholl es in begeistertem Chor. Noch dreimal in rascher Folge theilte sich der Vorhang und zeigte das herrliche Bild in unveränderter Vollendung. Kein Zug in den beiden schönen Gesichtern verwandelte sich. Wenn das Publikum gewußt hätte, welches Maß von Selbstbeherrschung die Darsteller diese Szene kostete! Gert vermochte, nachdem der Vorhang gefallen, nur mit Mühe an sich zu halten. Von der Leidenschaft verwirrt, hätte er Gabriele in seine Arme schließen und seinem Freunde trotzen mögen. Glaubte er doch in Gabrielens Augen nicht Verstellung, sondern Wahrheit zu lesen. Wie täuschte er sich! Sie hatte überwunden und überwand aufs neue in dieser kritischen Stunde. Doch wie schwer es ihr geworden, das auszudrücken, was sie in sich erstickt und immer erstickte, das ahnte keiner der Zuschauer. Rasch hatte sich Manfreds Gattin aufgerichtet, stolz und erhobenen Hauptes stand sie vor ihm, indem sie mit scharfer Betonung bemerkte: „Herr Lieutenant, unsere Rollen sind ausgespielt! Ich habe hier nichts mehr zu suchen und eile zu meines Mannes Gästen." Sie verließ die Bühne, während Waldau ihr erstarrt nachschaute. Aber da kamen auch schon die Darsteller der übrigen Bilder auf die Bühne und riefen ihm seine Pflichten als Festordner ins Gedächtniß zurück.

Man beglückwünschte ihn zu dem bereits erzielten Erfolge und meinte dabei wohl mit einem resignirten Seufzer, daß nach solchem Anfang die anderen Bilder einen schweren Stand haben würden. In der That erreichte keines wieder eine ähnliche Wirkung, obwohl alle vorzüglich gestellt und namentlich das „Haideröslein" viel beklatscht wurde. Das erste Bild beherrschte denn auch nach beendigter Vorstellung fast allein die Unterhaltung. Die Herren machten ihrem Wirth scherzende Vorwürfe, der ländlichen Geselligkeit einen Stern so lange egoistisch vorenthalten zu haben. Manfred hatte sich der merkwürdige Gedanke aufgedrängt, wie wunderbar diese beiden Menschen zusammengepaßt haben würden; fast hätte dieser Gedanke ein selbstloses Bedauern in ihm erweckt, daß das Schicksal aus ihnen nicht ein Paar geschaffen. Zugleich kam ihm wieder die ganze Größe des Vorzugs zum Bewußtsein, der ihm, dem alternden Manne, mit Gabrielens Hand zu Theil geworden, und ließ die dankbare Zärtlichkeit für sie mächtiger als je in seiner Brust emporwallen.

Während er seinen Gästen scheinbar ein aufmerksames Ohr lieh, blickte er heimlich immerfort nach der Thür, durch welche sie eintreten mußte. Er empfand eine förmliche Sehnsucht nach ihrem Anblick und freute sich beinahe kindisch darauf, sie der Gesellschaft als seine Gattin vorzustellen. Endlich sah er von fern ihren feinen Kopf auftauchen. Sogleich eilte er ihr entgegen und bot ihr lächelnd den Arm. „Wie eigenartig schön Du Dich geschmückt hast, Kind," sagte er, sie bewundernd betrachtend. „Ganz weiß! welch' ein Kontrast gegen das vorige Kostüm — und welch' wunderbaren Effekt dazu diese blitzenden Steine hervorbringen!" „Dein Brautgeschenk, Manfred; Du weißt, ich trug es noch nicht." „Wie lieb von Dir, den Schmuck gerade heut bei unserem ersten Fest anzulegen," erwiderte er, indem er die kleine Hand, die auf seinem Arm lag, dankbar küßte. „Komm, laß Dich nun unsern Gästen vorstellen. — Du hast bereits einen vollständigen Triumph gefeiert: man brennt darauf, die schöne Märchenprinzessin in der Nähe zu bewundern."

Gabrielens Augen schweiften flüchtig durch den Saal, während sie ihn an Manfreds Arm durchschritt. Gott sei Dank: Gert war noch nicht da — diese Wahrnehmung gab ihr eher die so nothwendige Ruhe und ließ sie ihren Gästen mit all der ungezwungenen Anmuth gegenübertreten, welche sie sich durch die reiche Geselligkeit ihres väterlichen Hauses erworben hatte. Die Art, wie man ihr entgegenkam und sie huldigend umdrängte, konnte nicht schmeichelhafter sein. Man war entzückt von ihrer Erscheinung, ihrer Grazie, und fand sie womöglich noch schöner als vorhin auf der Bühne. War sie dort voll kindlichen holdseligen Liebreizes gewesen, so glich sie jetzt einer jungen Fürstin.

Keiner der im stillen diese Metamorphose anstaunenden Gäste ahnte freilich, daß sie einer bewußten Absicht entsprang, indem die eigenartige Toilette ihrer Trägerin dazu dienen sollte, einem Allzukühnen gegenüber gleichsam die Stellung zu symbolisiren, die sie fortan innezuhalten entschlossen war. Um so besser verstand diese Absicht jener Eine selbst, der soeben mit den übrigen Aufführenden nach beendigtem Toilettenwechsel in den Saal trat. Gert v. Waldaus dunklen Augen entsprühte ein Blitz zornigen Staunens, als er die diamantengeschmückte Gestalt dort an des Gutsherrn Seite erblickte. Ah, sie wollte ihn zwingen, zu vergessen, was er erlebt? Er sollte es dulden, daß die glühende Märchenblume, die er vorhin unter dem Bann seines Blickes in Hingebung schmelzen gesehen, sich nun wieder in eine kühle Seerose verwandelte? Nimmermehr! Sie sollte erfahren, daß er sich durch ihre Verstellungskunst nicht täuschen ließ. Ohne Besinnen bahnte er sich einen Weg durch den sie umdrängenden Kreis.

Er trug zum ersten Male wieder die Uniform — es war ganz wie damals in ihres Vaters Hause, als er auch so sich durch den Schwarm der Gäste gedrängt, um zu ihr zu gelangen. Beide dachten daran, als er nun vor ihr stand und sich sporenklirrend vor ihr verneigte. „Ich bitte um den Vorzug, Sie zu Tisch führen und mich auf Ihrer Tanzkarte einschreiben zu dürfen." Ton und Haltung waren durchaus verbindlich, aber sein Blick senkte sich mit so zwingendem Ausdruck in den ihren, als ob er von vornherein jede Weigerung abschneiden wollte; wie selbstverständlich streckte er die Hand aus, das Kärtchen in Empfang zu nehmen. Die junge Frau raffte all ihre Energie zusammen. „Ich bedauere, aber ich möchte lieber nicht tanzen," klang es ruhig von ihren Lippen. Gert trat dicht an sie heran. „Sie haben sich nicht ganz korrekt ausgedrückt, gnädige Frau," sagte er, seine Stimme zum Flüstern herabsenkend. „Sie möchten lieber nicht mit mir tanzen — das war doch Ihre Meinung? Leider kann ich ihr, trotzdem ich sie, wie Sie sehen, sehr gut begriffen habe, keine Rechnung tragen. Die an der Aufführung betheiligten Herren sind sämmtlich übereingekommen, ihre Damen zu Tisch und zum ersten Tanz zu engagiren; ich kann mich davon nicht ausschließen, und es wird Ihnen nichts übrig bleiben, als sich dem Zwange zu fügen." Gabrielens schlanke Gestalt richtete sich höher auf. „Herr von Waldau," entgegnete sie, „ich will Ihnen nicht die Antwort geben, die Sie verdienen. Denn ich nehme Rücksicht auf die krankhafte Erregung eines Rekonvaleszenten und bedaure Sie. Gerade darum aber habe ich um so weniger Grund, meine Worte zurückzunehmen, als auch Ihnen Ruhe zuträglicher wäre." Ein Diener, welcher Thee und einige leichte Erfrischungen herumreichte, gab Gabriele zu ihrer Erleichterung Gelegenheit, die für sie so peinliche Unterredung abzubrechen. Sie war zum Glück unbeachtet geblieben, da die Nächststehenden bei Gerts Annäherung in dem Glauben, daß er als Festordner mit der Hausfrau etwas zu besprechen haben werde, sich höflich aus Hörweite zurückgezogen hatten, und Blanden inzwischen von seinem Gutsnachbarn, Herrn von Santow, in Anspruch genommen war. Da Gabriele sich jetzt dem Diener zuwandte, um ihn zu einigen älteren Damen zu dirigiren, so blieb Gert nichts übrig, als sich mit stummer Verbeugung zu verabschieden. Gleich darauf sah er die weiße Gestalt wieder untertauchen in einer Gruppe von Herren und Damen.

Eine ganze Weile verharrte er finster brütend inmitten des ihn umfluthenden, fröhlichen Gedränges. Halb unbewußt nahm er von einer Platte mit Erfrischungen, die einer der ab- und zugehenden Diener ihm bot, ein Glas Eislimonade und leerte es auf einen Zug; die fieberhafte Erregung, die seine Nerven bis zum Reißen spannte, ließ ihn instinktiv nach einem Abkühlungsmittel greifen. Er hörte es kaum, daß vom Musiksalon her, wo die junge Welt sich eifrig um den Flügel geschaart, in buntem Wechsel ernste und heitere Melodieen herüberschollen. Plötzlich fühlte er sich am Arm berührt und sah, sich hastig umwendend, in Gerda von Santow's vor Vergnügen strahlendes Gesichtchen. „Hu, was ist denn mit Ihnen vorgegangen? Hat die Uniform Sie plötzlich so verwandelt? Das ist ja zum Fürchten. Sie sehen aus wie der steinerne Gast." Sein bleiches Gesicht mit den brennenden, schwarzen Augen ließ den Vergleich in der That nicht ungerechtfertigt erscheinen. Er nahm sich gewaltsam zusammen und entschuldigte sich mit einer durch die Hitze hervorgerufenen momentanen Abspannung, die aber, wie er, auf ihren Ton eingehend, versicherte, unter dem Einfluß ihrer Nähe schon zu weichen beginne. „Um so besser," gab sie gut gelaunt zurück; „ich wollte Sie nämlich an Ihr Versprechen mahnen, mir heute Abend eine Probe Ihrer Kunst zu geben. Kommen Sie nur gleich mit, man erwartet Sie drüben bereits ungeduldig." Damit schob sie ohne weiteres ihre Hand durch seinen Arm und zwang ihn so, sich nach dem Musikzimmer zu wenden, in dessen Thür soeben eine silberglänzende, weiße Spitzenschleppe verschwand. „Ah, sehen Sie, da läßt sich auch Frau Blanden hineinführen," plauderte Gerda weiter in ihrer lebhaften Weise. „Wie wundervoll sie heute Abend aussieht! ich muß sie immerfort anschauen! sie erscheint mir so anders als sonst, — wie eine Fee der Berg- oder Wasserwelt . . . meinen Sie nicht auch?" Mechanisch bejahte Gert die Frage, während er zu Gerdas Verwunderung nun seinerseits plötzlich hastig vorwärts drängte. Wie ein Blitz war es seinen Augen entsprüht, als er Gabriele den Musiksalon betreten sah: Da war sie ja, die Gelegenheit, nach der er geschmachtet — nun konnte er sie dennoch zwingen, zu hören, daß er sie durchschaute. Die Musik gab ihm die Macht dazu. Ja, er wollte singen, wie man von ihm begehrte. Der Gedanke berauschte ihn, ohne daß die Gesellschaft es ahnen würde, in seinem Liede alles ausströmen zu können, was in seiner Brust gährte und rang, dabei zu wissen, daß die Eine, der es galt, ihn verstehen würde. Er saß am Flügel. Die auf ihn einstürmenden Anerbietungen, ihn zum Gesange zu begleiten, hatte er lächelnd mit der Bemerkung abgewehrt, daß er gewohnt sei, sich selbst zu accompagniren. Stolzer Triumph lag auf seiner Stirn. Dort, ihm gegenüber, unter einer Palmengruppe, gerade im Bereich seiner Augen, sah er sie ja stehen, seine schimmernde Gletscherfee. Noch einmal loderte sein Blick zu ihr hinüber; dann brausten in einen düsteren Vorspiel die Tasten unter den schlanken, weißen Händen, und voll leidenschaftlicher Gluth strömten von seinen Lippen Heines Haß und Liebe athmende Worte:

„Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht —
Ewig verlor'nes Lieb, ich grolle nicht.
Es fällt kein Strahl in Deines Herzens Nacht.
Wie Du auch strahlst in Diamantenpracht —
Das weiß ich längst: ich sah Dich ja im Traum!
Und sah die Nacht in Deines Herzens Raum;
Und sah die Schlang', die Dir am Herzen frißt —
Ich sah, mein Lieb, wie sehr Du elend bist —"

Der ganze, samumheiße Hauch, der das Gedicht durchwehte, klang auch aus seiner Stimme, die in der letzten Strophe mächtig anschwellend wie in wilder, triumphirender Freude die grausamen Worte hervorschmetterte, durch die doch zugleich ein so tiefer Schmerz klang. Wie ein Bann lag es auf der Gesellschaft, als er geendet. Einen Augenblick blieb es todtenstill, dann aber überschüttete man ihn von allen Seiten mit Beifall für den unvergleichlichen Vortrag des Liedes, das man noch niemals so gehört zu haben behauptete. Kaum vernahm er all die Lobpreisungen, die ihm in diesem Augenblick nur lästig waren. Sein Blick suchte Gabriele. Er fand sie nicht mehr. Gert triumphirte; denn in ihrem Verschwinden glaubte er zu erkennen, daß sie in Angst vor dem tödtlichen Streiche vor ihm geflohen sei. Sie war indes hinausgegangen in den Park. Ja, sie hatte ihn nicht mehr ansehen, ihn nicht anhören können. Der wahnsinnige Schmerz, der sich gerade in seiner Sucht, sie zu verletzen, kundgab und dazwischen die eitle und sträfliche Verblendung, die ihn hoffen und wagen ließ, sie wieder unter den Bann seiner selbstsüchtigen Leidenschaft zu beugen, erschütterte sie. Wohl hatte sie sich durchgerungen zu der Höhe sittlicher Stärke, in der sie Gerts ohne Leidenschaft gedachte und sich würdig fühlte, Manfreds, des Edlen, Gattin zu sein; und doch konnte es ihr nicht gleichgültig sein, daß der von Natur so ehrenhafte und sonst mit den reichsten Gaben des Herzens ausgestattete Offizier durch sie, wenn auch nicht durch ihre Schuld, moralisch und vielleicht auch physisch zu Grunde zu gehen drohte.

Und hatte sie denn Grund, sich für besser zu halten als er, weil sie ihr Herz bezwungen, er aber es noch nicht vermochte? Sie hatte so lange Zeit und so wohlthätige Ruhe, sie hatte die Liebe ihres Gatten gehabt, um ihre Seele von der Vergangenheit loszureißen und sich nach Pflicht und Dankbarkeit ihrem Gatten hinzugeben, dem sie nun aufs innigste, wenn auch nicht mit dem Feuer einer ersten Jugendliebe zugethan war. Und doch, hatte sie nicht immer noch eine Schuld gegen Manfred? Sie war nicht offen gegen ihn! Zwar sie hatte es gut gemeint; sie hatte ihn nicht beunruhigen wollen, ihn, der doch so glücklich und harmlos war. Sie hatte geglaubt, allein die Folgen tragen zu können. Und nun kam es so, daß sie kaum wußte, was sie beginnen sollte, um Gert zu beruhigen und dem qualvollen Zustande ein Ende zu machen. Gert seinerseits hatte nicht, so wie sie, lange Zeit und Ruhe gehabt, um sich in das harte Schicksal zu finden, Gabriele als Gattin seines besten, väterlichen Freundes zu betrachten. Sollte sie dem kaum von tödtlicher Krankheit Genesenen zürnen, daß er sich noch nicht zu überwinden vermochte, und daß er ihr grollte, weil sie ruhig war und er in wilder Erregung?

(Fortsetzung folgt.)

Erste Liebe.

Erzählung von A. Trinius.

(Nachdruck verboten.)

Es ist vielleicht schwerer als Mancher ahnt, zu bestimmen, wann man zum ersten Male geliebt hat. Zuweilen scheint einem die Erkenntniß davon heraufzudämmern, die goldene Zeit flüchtigen Frühlingstraumes steigt wieder deutlich und größer vor dem zurückgewandten Blick herauf, bis eines Tages uns bewußt wird, daß dieser vermeintlichen ersten Liebe noch eine allererste voranging. Ein Bild, oft ein Ton nur, schattenhaft, fast in der Ferne verklingend, zaubert die Erinnerung daran wach.

Es giebt ja überhaupt unendlich viel Menschen, die niemals geliebt haben, sogar solche, die sich ein Weib nahmen, unbändig viel Kinder in die Welt setzten und trotzdem das arme liebe Herz in der Brust zu keiner Stunde auch nur einen Vierteltakt höher und schneller springen ließen, als es immer gesprungen. Ob aus Bequemlichkeit oder Selbstliebe, es ändert nichts daran: sie bleiben bedauernswerth und sind überflüssig für die große Menschheit. Mit der Liebe ist's wie mit dem Leben. Mancher durchkostet den Vollgehalt des Lebens tief und kräftig, und wieder ein Anderer wird siebzig Jahre und älter und hat im Grunde genommen doch nur eine kurze Spanne Zeit wahrhaft gelebt, einen Tag, eine Stunde, in welcher er jauchzend das Glück in seinen Armen zu halten meinte oder ihm die Erkenntniß von dem tiefen Weh, das die ganze Menschheit durchzittert, schmerzvoll an die Seele rührte. — — —

Verhängnißvoll und höchst flatterhaft mag es vielleicht Manchem erscheinen, wenn ich bekenne, daß meine erste Liebe einer Kunstreiterin galt. Doch zur abkühlenden Beruhigung will ich gleich hinzufügen, daß sie und ich zusammen erst ein Alter besaßen, wo man gewöhnlich die Töchter in Deutschland zuerst auf den Ballsaal führt. Sie zählte elf Jahr, ich war ihr ein Jahr „über." Dafür überragte sie mich an Erfahrungen und Erlebnissen um Hauptes länge. Sie war ein schlankes, hochaufgeschossenes Mädchen mit dunklen, sprechenden Augen. Nach dem Programm des Cirkus hieß sie Marietta.

Jugenderinnerungen sind ja das Köstlichste, was der Mensch in dem Schrein seines Herzens aufbewahrt. Sie überstrahlen alles, was uns auch das Leben späterhin an Schönem und Hohem beut, und erwecken in Stunden stiller Einkehr eine tiefe Sehnsucht nach der Jugendzeit und ihren wogenden Träumen und schillernden Hoffnungen nach einem Glück, das nie wiederkehrt. Der Goldglanz, den die Jugend über so manche Erscheinung für uns wob, zeigt sich als unverwischbar und begleitet uns durch's ganze Leben, wie nüchtern wir auch späterhin pflegen, durch Einsicht und Erfahrung gewitzt, Dinge und Menschen zuweilen anzusehen. Mit den oft unscheinbarsten Sachen verknüpft sich für uns durch alle nachkommenden Jahre ein Stückchen Poesie aus der Jugendzeit.

So geht es mir, wenn ich an einem Zimmerplatz vorüberschreite. Der Geruch frischgesägter Fichtenbretter zaubert mir einen Ausschnitt aus dem Gefühlsleben meiner Jugend wieder vor die Sinne. Ich sehe wieder den geräumigen Friedrich-Wilhelmsplatz vor mir. Alterthümlich gegiebelte, hochsattlige Häuser umgrenzen ihn an zwei Seiten; drüben nahe den Parkanlagen, über welche sich die Citadelle des Petersberges erhebt, üben einige Kompagnieen Soldaten, „links—rechts, links—rechts!" und an der westlichen Breitseite des Platzes baut sich über einer mächtigen Freitreppe nebst anstoßenden Gewölbehallen, ernst, feierlich, voll herzbestrickender Schöne, der Dom mit der nachbarlichen Severikirche auf.

Aber alles dies beachtet heute das Kindergemüth nicht. Denn unweit des Obelisk, der den weiten Platz einsam schmückt, da regt sich seit einigen Tagen rühriges Leben und Treiben. Aus frischen Fichtenbrettern luftig und lustig aufgezimmert, wächst dort der runde Cirkusbau empor, mit umlaufenden Stallungen, Treppenstiegen und Kassenvorbau. Das ist ein Hämmern, Sägen, Anstreichen, Theeren; immer neue Wagenladungen frischer Bretter und Balken kommen herangerollt, ein Paar bewimpelter Mastbäume werden am Eingang aufgerichtet, Sand und Sägespähne werden in die Arena geschafft — und rings um den Bau, mit langgereckten Hälsen und leuchtenden Augen, steht die Kinderwelt und möchte tausend Ohren und Augen zugleich haben, all die Geheimnisse und Wunder in sich aufzunehmen. An den Mauern, Zäunen und in den todten Winkeln der alten Reichs- und Handelsstadt prangen buntfarbige Plakate, die verkünden, daß nächsten Sonnabend die berühmte Kunstreitergesellschaft Cerini hier eintreffen wird, um mit einem Heer ausgezeichneter Künstler, einem Marstall von sechzig Pferden und mehr, dressirten Elephanten, Eseln, Ziegen und Hunden, die Vorstellungen zu beginnen. Und am Sonnabend Abend tönen aus dem festlich erleuchteten Kuppelbau frische, feurige Weisen, ab und zu von stürmischen Bravorufen und kräftigem Händeklatschen unterbrochen. Draußen aber steht wieder eine aufgeregte Kinderwelt, athemlos lauschend, und wenn einmal der dunkelbraune Vorhang, der die Arena von dem Vorraum des Cirkus scheidet, sich ein wenig lüftet, ein buntes Gewand aufblitzt, der flüchtige Schatten eines reichgeschirrten Pferdes vorüberhuscht — dann scheint das Herz still zu stehen ob all der Pracht und märchenhaften Herrlichkeit.

Es sollte damals länger als eine Woche dauern, ehe ich endlich selbst einmal drinnen saß, um wie in einem Traume alles an mir vorüberziehen zu lassen. Aber bis dahin hatte ich doch schon mancherlei gesehen, was mich ergötzte und meiner Phantasie Spielraum gab. An jedem freien Nachmittag war ich am Cirkus zu finden gewesen. Da kam es denn vor, daß Pferde herausgeritten wurden, buntgestickte Decken und seltsam geformte, polsterartige Sättel ausgebürstet und geklopft wurden. Auch Dekorationsgegenstände, phantastische Gewänder kamen da einmal zu Tage, und Menschen gingen aus und ein, die nicht nur ein Kauderwelsch von Sprache redeten, sondern auch in Kleidung und Gebahren anders dreinschauten als die übrigen Menschen und jedenfalls von uns mit scheuer Bewunderung und einem unbestimmten, auch nicht erklärlichen Gefühl leisen Grauens betrachtet wurden.

Der Abend im Cirkus war für mich ein sehr aufregender. War es doch das erste Mal, daß ich dergleichen Schaustellungen beiwohnte. Alles war mir so neu, so wunderbar, daß ich mich wie in eine andere Welt versetzt glaubte. Dazu der Glanz der Lichter, das Farbenbunt der Kostüme, die prickelnde, anfeuernde Musik — ich hätte damals mögen die ganze Nacht still sitzen bleiben und schauen und hören.

Alles Gesehene schien für mich aber zu erblassen, als auf breitgesatteltem Pferde Marietta in die Arena hereingeritten kam. Ein weißes, kurzes Kleidchen, mit einem schrägen Rosastreifen geschmückt, hob noch mehr das dunkle Haar, die seltsam und tief in die Welt schauenden braunen Augen. Als sie jetzt mit Kußfingern und einem Lächeln das Publikum begrüßte, dann nach einmaligem Umritt wie eine Feder emporschnellte und nun stehend durch die Arena dahinflog, durch Reifen und über vorgehaltene Tücher hüpfte, sich den weißen Shawl vom Gürtel löste und unter anmuthigen Verschlingungen desselben, bald knieend, bald auf einem Fuß sich wiegend, wie ein lichter Engel aufzuschweben schien, da fühlte ich, daß all mein Blut sich zum Herzen drängte, ein unbegreifliches, bisher nie gekanntes Gefühl mich völlig beherrschte. Als sie endlich auf das Polster wieder niederglitt und der dicht von Menschen gefüllte Cirkus ihr stürmisch zujubelte, war ich vielleicht der Einzige, der stumm, regungslos dasaß, auch dann noch, als sie bereits verschwunden war. Und als sie jetzt, von Bravos und Händeklatschen lebhaft empfangen, bald darauf noch einmal an der Hand eines Stallmeisters erschien, um sich knixend zu bedanken, da faßte mich ein grimmiger Neid, daß es mir nicht vergönnt war, sie an der Hand zu geleiten. Ich liebte, ohne es vielleicht selbst recht zu wissen.

Nach einer an wirren und krausen Träumen reichen Nacht stand es bei mir fest, daß ich Marietta sehen und sprechen müsse. Ich hatte zu Hause vorgegeben — Liebe macht ja erfinderisch — daß ich im Hirschgarten, einem nahe gelegenen Schmuckplatze, Ball spielen wollte, eilte aber, sobald ich um die nächste Straßenecke gebogen war, spornstreichs zum Friedrich-Wilhelmsplatz.

Der Zufall war mir mehr als günstig. Als ich an dem Cirkus hinten angelangt war, sah ich Marietta auf einem hohen Ballen Decken und Teppiche sitzen. Sie schaukelte mit den Beinen und blickte auf einen Haufen Kinder herab, die sich neugierig um einen Mann schaarten, welcher einen Pudel schor, während daneben eine alte Frau mit einer großen Brille hockte und emsig graues Leinenzeug flickte. Der warme, blanke Sonnenschein mochte wohl Beide mit ihrer Beschäftigung hinausgelockt haben. Ich hatte nur Augen für Marietta heute, alles Andere hatte für mich seinen Glanz eingebüßt. Wie gebannt stand ich unter dem Blick dieser langwimprigen, dunklen Augensterne.

Jetzt auf einmal wandte sich ihr Köpfchen zu mir und sah mich groß an. Es galt wohl mehr dem buntbemalten Gummiball, den ich unter einem Arm hielt. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich erschrak und fühlte, wie mir das Blut ins Gesicht schoß.

Ein paar Augenblicke ruhten ihre Augen auf mir. Dann auf einmal glitt sie von dem Ballen herab und stand gleich darauf vor mir.

„Wollen wir ein bischen Ball spielen?" fragte sie.

Ich war so erschrocken, daß ich gar nicht zu antworten vermochte, sondern sie nur immer anstarrte.

„Du willst also nicht?" setzte sie hinzu, während ein Zug von Mißmuth über ihr liebes Gesicht flog.

„Ja — ja!" stieß ich nun hervor. „Gewiß, will ich — — alles — alles!"

Sie sah mich wieder so sonderbar an. Dann aber nahm sie den Ball, den ich noch immer unter dem Arm gepreßt hielt, lief ein Stückchen fort und begann nun die bunte Kugel in die Luft zu schleudern, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand sie aufzufangen, jetzt sie mit dem Rücken der Hand emporzuschnellen, tänzelnd, hüpfend, lachend, zurückgebogen, vorwärts gebeugt, ein Bild lieblicher Grazie.

Wie ein Rausch kam es über mich. Mir war's wieder, als säße ich drinnen im Cirkus. Ich klatschte in die Hände und rief begeistert „Bravo!"

Marietta hielt in ihrem Spiel inne und blickte zu mir hinüber.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.